

Damit hängt das zweite zusammen: Trinitarische Gottes-Begegnung ist den meisten von uns fremd geworden. Aber Hl. Schrift wie Väter lassen vermuten, daß gerade auf der Erfahrungsbasis des trinitarischen Dogmas die Weisheit des Ostens ihren Platz hat. Man gelangte nämlich in den ersten Jahrhunderten der christlichen Frömmigkeit zur Dreifaltigkeitslehre, weil man erfuhr: Gott ist anwesend als Gegenüber und zugleich als eigenes Innenleben; Gotteserlebnis ist ein ‚jetzt‘, in dem sich das ‚ich‘ geborgen fühlt, und zugleich ein ‚noch-nicht‘, dem der Mensch entgegengeht. Diese Doppel-Einserfahrung Gottes, die eng mit der dialogischen Situation des Menschen zusammenhängt, findet im christlichen Dogma ihre religiöse Begründung und Bestätigung. Dreifaltigkeit heißt: Gott ist zugleich ein einziger wie auch ein ständiges Gespräch. Gott hat den Menschen mit Jesus Christus in dieses Gespräch einbezogen; deshalb begegnet er dem Menschen zugleich als Gegenüber, das den Menschen anspricht, wie als Identität des eigenen Erlebens, woraus der Mensch diesem Anspruch antwortet. Gott begegnet zugleich als der „Geist“, der hier und jetzt in uns seufzt (Paulus) nach der endgültigen Vollendung, die nicht aus dem Menschen aufsteigt, sondern die Gott aus seiner unerreichten Überlegenheit uns schenkt. Die Dreifaltigkeitslehre hat diese christliche Grunderfahrung zur Klarheit des Dogmas erhoben.

Ist nicht dies der Ausgangs- und End-Punkt für ein Gespräch mit der östlichen Weisheit?

Darf der christliche Dialog mit einem Autor wie Tschögyam Trungpa weniger tief ansetzen als in dieser christlichen Grundwahrheit? Und müßte der Dialog mit ihm nicht dazu führen, daß diese Grundwahrheit auch eine Grunderfahrung der christlichen Meditation wird?

Josef Sudbrack SJ

BUCHBESPRECHUNGEN

Jesus Christus

Rahner, Karl; Thüsing, Wilhelm:
Christologie – systematisch und exegetisch. Arbeitsgrundlagen für eine interdisziplinäre Vorlesung (Quaestiones Disputatae, Bd. 55). Freiburg, Herder 1972. 315 S., kart. DM 34,-.

Auseinandersetzung – aber die harte Arbeit lohnt sich. K. Rahner entwickelt in konzentrierter Form eine „transzendente Christologie“ (16–71) und W. Thüsing eröffnet in steter Konfrontation dazu „Neutestamentliche Zugangswege zu einer transzendental-dialogischen Christologie“ (79–303).

Endlich wieder einmal eine wirkliche „quaestio disputata“, also eine Fragestellung, die zur Diskussion angeboten und auch zubereitet wird! Sie verlangt echte

Es ist unmöglich, die Vielzahl der angesprochenen Themen auch nur anzudeuten; noch unmöglicher aber, sie einigermaßen zu würdigen: Kirche; Rolle der Hl. Schrift;

dogmatische Aussagen; Erlösungstheorien; Dreifaltigkeitsglaube; Mitmenschlichkeit; politische Relevanz des Glaubens; Begrifflichkeit und Glaubensvollzug; Beten zu Gott – zu Jesus; der historische Jesus; die Lehre vom Geist Gottes; neutestamentliche Themen wie Apokalyptik, Reich Gottes, Erhöhung und Auferweckung, Eschatologie, Naherwartung, Nachfolge Jesu, die Theologie der einzelnen Bücher oder Überlieferungsschichten usw. Das Sachregister (mit einem Stellenregister) gibt einen guten Überblick (306–315).

Die Fragestellung wird manche zunächst verwirren: Es geht um den Versuch, den Glauben an Jesus Christus anders und zeitnäher als in der klassischen, dogmatischen Sprache vom Gott-Menschen auszudrücken. Auf den ersten Blick wirkt besonders Thüsing's Ansatz radikal: „Im NT (gibt es) keine Aussagen . . ., die eine Idiomenkommunikation enthalten (Idiemenkommunikation besagt: man kann von Jesus als Mensch göttliche Eigenschaften und von Christus als Gott menschliche Eigenschaften aussagen, z. B.: das ewige Wort ist gestorben; Jesus aus Nazaret ist Gott) oder wenigstens ihrer Struktur nach mit ihr gleichbedeutend sind.“ „Die Erfahrung des Glaubens von dem einmaligen Da-Sein Gottes in Jesus ist faktisch im NT ohne solche Idiemenkommunikation ausgekommen“; deshalb „wird man sie katechetisch und homiletisch nicht anwenden können und andere Weisen finden müssen, die Singularität Jesu zu sichern“ (260–3; gegen 53). Thüsing versucht zu zeigen, daß diese Radikalität den traditionell-katholischen Glauben nicht nur sichert, sondern reicher und dynamischer macht.

Auf dreierlei sei hingewiesen: Zunächst auf die Ausführungen über den „*Gebetsglauben Jesu*“ (in Parallelität mit Überlegungen H. U. v. Balthasars und G. Ebelings, 218). Auch Jesus war ein Glaubender; dies aber im biblischen Sinn des dialogisch-betenden Vertrauens und Standhaltens im Vertrauen auf Gott; und dies in einer völlig einzigartigen Offenheit, in die bruchlos alles („ohne Sünde“), auch das Scheitern am Kreuz, hincingenommen wurde (die einzige synopt. Abba-Vater-Stelle findet sich bei Gethsemani!). Auferweckung und Erhöhung besagen weiter, daß der

„Blick auf den jetzt lebenden Jesus, der personidentisch ist mit dem irdischen und gekreuzigten Jesus“ (259), den Eckstein des christlichen Glaubens ausmacht.

Am *Beten zu Jesus* (und nicht nur zu Gott durch Jesus) zeigt Thüsing eindrucksvoll, wie gläubig diese „Christologie“ ist. Nach Erfahrung und Lehre des NT findet der Mensch nur in „Gemeinschaft mit Jesus“ zu Gott. Das gilt auch heute! Dieser „Christus“-Glaube ist personale Liebe oder nur ein Hirngespinnst; als personale Liebe aber drängt er zur Anrede, zum Gebet. Natürlich ist dieses Gebet „antwortender Glaube“ im Sinne einer „negativen Theologie“, „in der die Vernunft bis an solche Grenzen herangeführt wird, bei denen sie von ihrer eigenen Nichtzuständigkeit überzeugt ist . . .“ (181). Aber gerade hier steht Jesus.

Auf solche Überlegungen hin versucht Thüsing die „*Dreifaltigkeitslehre*“ neu, dynamischer und schriftgemäßer zu verstehen, als „Radikalisierung des alttestamentlichen Jahve-Monothismus“ (228). „Im neuzeitlichen Sinn von ‚Aktzentren‘ gibt“ es nur „zwei Personen . . . den theos pater und den *Menschen* Jesus“. „Trinitarisch ist diese ‚dialogische‘ Relation . . . insofern, als Gott durch das pneuma als seine ‚person-eigene Potenz‘ so ist, daß diese Relation . . . möglich ist“ (268). Die im klassischen Dogma gelehrt Personverschiedenheit des Geistes bedeutet – besonders von Paulus her –, daß der im Geist erhöhte Jesus in einer neuen (= verschiedenen!) Existenzweise uns heute gegenwärtig ist und bleibt.

Man wird solchen (von einer profunden Vertrautheit mit der Schrift getragenen) Versuchen auch dann die theologische Berechtigung nicht absprechen können, wenn man ihnen nicht zustimmt. Aber in manchmal mühsamer Auseinandersetzung wächst auch die gläubige Vertrautheit mit diesen Gedanken. Am Schluß bedauert man eigentlich nur, daß der hier im Buch niedergelegte Dialog einseitig ist (Thüsing stützt sich auf Rahners Entwurf, korrigiert ihn aber an vielen Stellen; Rahner geht nirgendwo darauf ein); und man wünscht sich ähnliche „*Quaestiones disputatae*“ für Gnadendlehre, Gotteslehre, Kirchenlehre, Sakramentenlehre oder andere zentrale Themen.

J. Sudbrack SJ

Schürmann, Heinz: Das Geheimnis Jesu. Versuche zur Jesusfrage. Leipzig, St.-Benno-Verlag 1972. 220 S., kart.

„Ist es eigentlich wahr, daß wir vom irdischen Jesus geschichtlich zuverlässig so wenig wissen?“ (7). Wer auf diese seit vielen Jahren immer wieder gestellte Frage eine wissenschaftlich fundierte Antwort sucht, dem kann man diese Aufsatzsammlung des bekannten Erfurter Exegeten mit gutem Gewissen empfehlen (obwohl die Beiträge größtenteils schon in den zwei Bänden Gesammelter Aufsätze [Patmos, 1968 und 1970] erschienen sind), vorausgesetzt, er scheut nicht die Mühe, den differenzierten Analysen, die dazu nun einmal nötig sind, auch wirklich nachzugehen. So sehr man wissen muß, „daß Jesus personal letztlich nur im Osterglauben sich zu erkennen gibt“ (10), weil „die absolute Gewißheit, deren unser Glaube bedarf, nur von dem erhöhten und gegenwärtigen Christus selbst kommen kann“ und „nur der erhöhte Herr die moralische Gewißheit geschichtlicher Forschung in absolute Glaubensgewißheit wandeln kann“ (16), so gibt es doch eine tragfähige Brücke, „die uns aus der nachösterlichen Glaubensgemeinde in den vorösterlichen Jüngerkreis hineinzuführen und damit an den ‚historischen Jesus‘ heranzuführen vermag“ (37).

Der Vf. wagt die These, daß Jesus seine Logien den Jüngern übergeben habe, „um ihnen Hilfsmittel für die eigene Verkündigungstätigkeit an die Hand zu geben“ (51), auch ihr Gemeinschaftsleben verlangt schon gewisse fundamentale Regel-Worte (63). Eine Selbstbeschränkung der formgeschichtlichen Methode, die nur nach der nachösterlichen Jüngergemeinde fragt, läßt sich methodisch nicht rechtfertigen (67).

Einen Zugang zum Wesen Jesu sieht Sch. weiterhin in den Symbolhandlungen Jesu, die er als eschatologische Erfüllungssymbole interpretiert (z. B. Kreis der Zwölf, Wüstenspeisung, Tempelreinigung, vor allem die Abendmahlshandlung). Die Frage, ob Jesus selbst seinem Tod Heilsbedeutung zugesprochen hat, mündet mehr oder weniger in der Offenheit für die Annahme, „daß Jesus, dessen ganze Existenz nur als Pro-Existenz verstehbar ist, auch proexistentiell seinen Tod auf sich genommen hat

als ein ‚Pro Vobis‘“ (121). Die Ausführungen über den Jüngerkreis Jesu als Zeichen für Israel sind gegenüber der Erstfassung gekürzt und zeichnen ihn nicht mehr als Urbild des kirchlichen „Rätestandes“, aber auch nicht als eine lose Schar individuell „Nachfolgender“ (wie er oft gesehen wird), sondern als soziologisches Gebilde mit Öffentlichkeitsbezug (151), den Jesus wollte.

Höhepunkt des Buches ist der bekannte Beitrag über das hermeneutische Hauptproblem in der Verkündigung Jesu: Eschatologie und Theologie im gegenseitigen Verhältnis (erstmalig in der Rahner-Festschrift veröffentlicht). „Mögen die sittlichen Weisungen Jesu in ihrer Motivation auch eschatologisch akzentuiert sein, sie bleiben doch zuinnerst und wesentlich von der Theozentrik bestimmt“ (182). Der transzendente Gott, der „ist“ und der da „kommt“, ist es, der die theologischen und die eschatologischen Aussagen in der Verkündigung Jesu zusammenbindet. Gerade durch diese Überlegungen wird der Leser ohne Zweifel tief in das Mysterium Christi hineingeführt. *F.-J. Steinmetz SJ*

Machoveč, Milan: Jesus für Atheisten. Mit einem Geleitwort von Helmut Gollwitzer. Stuttgart, Kreuz Verlag 1972. XVII, 300 S., Sn. DM 14,50.

Nicht dort, wo Reklametrommeln ein sogenanntes „Jesus“-Buch hochspielen, sondern in einem Buch wie dem vorliegenden hat das Christentum Gesprächspartner. Der tschechische Marxist schreibt zwar nicht so „interessant“ wie – irgendwie vergleichbar – Schalom Ben-Chorin in seinem „Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht“ (jetzt als List-Taschenbuch); aber Machoveč setzt sich noch engagierter für Jesus und seine Botschaft ein und ist auch noch tiefer in die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem NT eingedrungen.

Dennoch ist er in den „fachexegetischen“ Eigentheorien am schwächsten. Dahin gehört z. B. die Rolle des Petrus, an dem zu Lebzeiten Jesu dessen „dialogisches“ Messiasbewußtsein zu sich kam, und an dem sich später auch das Bewußtsein der Kirche entwickelte (160 ff.; 207 ff.); ähnliches gilt für die Deutung des leidenden und trium-

prierenden „Menschensohnes“ von der spätjüdischen Elias-Theologie (und anderen Zufallsfunden) her.

Machoveč stimmt in die bekannte Klage des „humanen Marxismus“ ein, daß die Staatsallmacht den Menschen auslösche; Materialismus nach K. Marx aber bedeute „eindeutig einen Supremat des Menschen, des Prinzips ‚Mensch‘ im Kosmos“ (5). Deshalb wird es nötig, „in die Tiefen unserer Tradition zu steigen, um die Probleme von heute zu beherrschen“ (46). Dort, im jüdischen Monotheismus, geht es nicht um einen Lückenbüßer-Gott: „Jahve verpflichtet zum Handeln“ (59). So wird der Mensch zum „Ich“, zum wirklichen Menschen, denn Jahve ist kein Gott der Natur, der Kausalität, sondern „Jahve spricht!“ (61).

Dieser Impuls wird durch Jesu Botschaft verstärkt: Das „Königreich Gottes“, das Jesus ankündigt, ist ein „maximaler Anspruch an den Menschen“; es geht um die Zukunft, die noch offen und nicht festlegbar ist, aber Frieden und Gelingen verheißt. Und „als Folge davon“ liegt in der

Botschaft zugleich „Erfülltheit des Augenblicks“ (114); denn was anderes kann den Menschen „erfüllen“ als dieser Hinweis auf das Gelingen? Diese „Dialektik des Augenblicks“ ist Verkündigung Jesu (mit schönen Zeilen über Kindheit, Nächstenliebe, Gewaltlosigkeit usw.) und ist zugleich dieser Jesus selbst. Hier kommt Machoveč der sogenannten „funktionalen Christologie“ nahe. Erstaunlich ist es, daß er – trotz aller atheistischen Distanz und (berechtigten) Kritik – sogar zeigt, daß auch in der nachjesuanischen, kirchlichen Verkündigung, auch im Dogma von Chalcedon dieser Impuls wach blieb. Seine Schlußfrage heißt: „Ob nicht gerade die Schüler von K. Marx ... das größere Recht haben, sich selbst als authentische Fortsetzer des alttestamentlichen Messianismus und der urchristlichen Sehnsucht nach radikaler Änderung zu verstehen?“ Es lohnt, sich mit diesem Anspruch auseinanderzusetzen; es lohnt, durch Machovečs eigenwillige Sichten sich anregen zu lassen.

J. Sudbrack SJ

Gebet (Meditation)

Pesch, Hermann Otto: Das Gebet (Christliches Leben heute, Bd. 14). Augsburg, Verlag Winfried-Werk 1972. 135 S., geb. DM 6,50.

Zwischen zwei Extremen schwankt die heutige Gebetsliteratur: Es gibt gefühlsbetont-enthusiastische Hilfen, denen man vielleicht den Empfindungsüberschwang nachfühlen kann, die aber den ernsthaft Suchenden bald in Stich lassen; und es gibt nüchtern-kritische Abhandlungen, die von Gebet sprechen, aber gelegentlich eher einer Ab-sage an Gott gleichkommen (vgl. einige der in Heft 3, 1972, S. 237 f., besprochenen Bücher). Die echte Hilfe wird dort liegen, wo eigene Erfahrung vom Glaubenswissen durchleuchtet zur Sprache kommt. – Nach seinem Buch *Sprechender Glaube* (GuL 43 [1970] 318 f.) hat sich O. H. Pesch als jemand ausgewiesen, der echte Hilfe leisten kann. Vorliegendes Bändchen ist auch ausdrücklich als Weiterführung zur Praxis des Gebets gemeint.

So bieten die neun, gut lesbaren Kapitel auch manche Hilfen: *Gebet im Leid*, mit einer Rechtfertigung des *Klage-Gebets* und mit der *Antwort, Jesus Christus!* Über Notwendigkeit und Gefahr der *Liturgie*: mehr Feier, mehr Stille, mehr Spontaneität. Das *Kurzgebet*, wobei die Stoßgebete rehabilitiert werden sowie Lob, Dank, Anbetung, Schuldbekennnis ihren Platz bekommen. Über das *Betrachtende Gebet*, mit einer Aufwertung der klassischen Art zu *Meditieren*: „Das charakterisierende Stichwort könnte lauten: Nachdenken über ...“, und mit einem Hinweis auf „*lesendes Beten*“. Eine Kurzfassung des theologischen Grundansatzes vom Beten als „*sprechender*“ und „*antwortender Glaube*“.

Aber gerade dieser Grundansatz scheint gelegentlich zu „theologisch“, zu „theoretisch“ zu werden. Mit Recht stellt Pesch Gottes Du als Mitte des Christentums hin: „Wer nach Ausschaltung aller Mißverständnisse und Verharmlosungen immer noch Angst hat, *Gott* Personsein zuzuerkennen, hat ver-

mutlich ein sehr kleines Bild vom *Menschen*“ (11). Aber dann heißt es: „das Gebet (kann) nie das sein . . ., was man es häufig nennt: ein ‚Gespräch‘ mit Gott. Wie soll ein ‚Gespräch‘ zustandekommen, wenn man den Gesprächspartner weder sieht noch hört . . .?“ (26); oder vom Bittgebet: Gott „lenkt nicht unmittelbar und höchst persönlich die Ereignisse . . . Nur dem Geist des Menschen ist Gott *unmittelbar* nahe . . .“ (45). Daraus wird gefolgert: wir sollten „doch vorzüglich Gott dort bitten, wo er *unmittelbar* wirkt: um die Lenkung des Menschenherzens“ (51). Das klingt, als traue man Gott zwar keine physikalischen, wohl aber psychologische Gebeterhörungen zu. Weder-noch müßte man sagen, denn wir stehen, wie Pesch selbst sagt, vor einem Problem, „das nur kleine Theologen zu ‚lösen‘ versucht, große Theologen aller Jahrhunderte aber immer ehrfürchtig als ein nicht mehr zu begreifendes Geheimnis stehen gelassen haben“ (52). In einem schönen Kapitel über trinitarisches Beten zeigt Pesch selbst den Weg: „Durch Christus, unsern Herrn“ (108–118)! Bezeugt nicht der Glaube an seine Auferstehung eine christliche Hoffnung, die mit „nur psychologisch“, nur „im Geist“, nicht zu umschreiben ist?

J. Sudbrack SJ

Pesch, Otto Hermann: Gottes Ja und Amen. Christusmeditationen. Mainz, Grünewald 1972. 115 S., Sn.

Das zentrale Anliegen dieses Buches: es möchte Fehlverständnisse im herkömmlichen Jesus-Verständnis vieler Christen abbauen helfen. Der Unter-Titel des letzten Kapitels „Was heißt Menschwerdung Gottes?“ steht eigentlich als Frage über dem Ganzen. Seine Lektüre sei als Einstieg in die eigentlichen Meditationen empfohlen. „Wollen wir die Geburt eines Menschen feiern, der dadurch aus der Reihe der anderen Menschen herausragt, daß von ihm einmalige, nur mit Mühe vom Verdacht des Monströsen frei zu haltende Eigentümlichkeiten auszusagen sind? Oder feiern wir den Anfang eines Menschenlebens, in dessen *menschlicher* Geschichte, in dessen *menschlichem* Schicksal uns Gott unausdenkbar nahegekommen ist? (114).

Die teilweise schon in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Meditationen kreisen zumeist um paulinische Texte. Die Frage nach Christus ist als Frage nach Gottes Nähe zur Welt verstanden. Der Vf. zeichnet ihn z. B. als Gottes Ja und Amen (2 Kor 1, 19), als Versöhnung (2 Kor 5), als Erstling der Entschlafenen (1 Kor 15), als gehorsamen Gott (Phil 2), als Tür zu den Menschen (Jo 10). Die Texte werden jeweils auf dem Hintergrund der historischen Situation (des Ringens des Apostels mit seinen Gemeinden) aufgeschlüsselt und durch heutige Probleme aktualisiert. Die Sprache des Vf. verrät exgetische Erudition und kirchenkritische Systematik, ist allerdings kaum irgendwo im eigentlichen Sinne meditativ. Die Betrachtungen sind voneinander unabhängig, ihr gemeinsamer Grundgedanke erschließt sich wohl nur einem theologisch etwas versierten Leser. Ihr durchgehender christologischer Ansatz scheint jedoch so wertvoll, daß man eine gründliche Meditation dieser Gedanken eher anraten möchte als die modische Lektüre der historizistischen Jesus-Literatur.

F.-J. Steinmetz SJ

Spaemann, Heinrich: Wege ins Beten. Meditation und Gespräch. München, Kösel-Verlag 1972. 88 S., kart. DM 8,-.

Das schmale Bändchen sucht von verschiedenen Seiten her und auf verschiedene Weisen in die Mitte des christlichen Gebetes einzuweisen und zum Beten selbst hinzu-führen. Vf. knüpft dafür an die lukanische Überlieferung (Evangel., Apg) an. Die drei ersten Meditationen (die Emmausjünger, der äthiopische Kämmerer, Zachäus) erhellen das durch Christus ermöglichte „neue Gebet“ als Begegnung mit dem Auf-erstandenen „auf dem Wege“, im Alltag des Lebens. Die zweite Reihe (Gleichnis vom Kind, vom Freund, Vaterunser) erweist das Gebet als ein Sprechen im Geist und als ein Bitten um den Geist. Es folgen zwei Gespräche (zwischen fingierten Partnern) über das Gebet, seinen Sinn, seine Praxis und seine Not. Der Vf. schließt mit einem Wort über das christliche Tischgebet (mit Beispielen) und einem Hinweis über die eine Gebetsatmosphäre fördernde Be-

leuchtung des gottesdienstlichen Raumes, in dem die heiligen Geheimnisse gefeiert werden.

Das Büchlein soll nicht in einem Zug gelesen werden. Man muß es vielmehr Abschnitt für Abschnitt vornehmen und sich im Lesen zum Gebet hinführen lassen. Das

kann um so eher gelingen, als die dargelegten Gedanken nicht bei der Theorie stehenbleiben, sondern aus der eigenen Erfahrung kommen. Zwei der Meditationen sind schon früher einmal erschienen und wurden für diese Zusammenstellung etwas überarbeitet.

F. Wulf SJ

Ethische Probleme

Häring, Bernhard: Heilender Dienst. Ethische Probleme der modernen Medizin. Mainz, M.-Grünwald-Verlag 1972. 184 S., Sn. DM 22,50.

Ausnahmsweise muß sich diese Rezension wegen des thematischen Umfangs und der Neuheit der Probleme auf die bloße Vorstellung des Buches beschränken. Ein gerechtes Urteil über seinen Inhalt würde viele Seiten beanspruchen und die Zusammenarbeit eines medizinischen und moraltheologischen Fachmannes voraussetzen. Was, wann, wo und wie in der modernen Medizin getan werden kann, muß, sollte und darf, auf diese Fragen gibt es nicht immer in jeder Hinsicht abgeschlossene Antworten.

Seit etwa 15 Jahren hat es kein Moraltheologe mehr gewagt, dieses Gebiet systematisch zu bearbeiten. B. Häring, der weitbekannte Vf. dieses neuen Kompendiums, hat sich dem Projekt fast acht Jahre intensiv gewidmet und wohl alle denkbaren Möglichkeiten der interdisziplinären Konsultation ausgeschöpft. Jene Moralisten, die meinen, es sei die Hauptaufgabe ihrer Wissenschaft, genau festzustellen, was Sünde ist, werden trotzdem nicht zufrieden sein. Der Vf. ist äußerst vorsichtig, wenn es darum geht, traditionelle Prinzipien zu verteidigen oder sie neu zu formulieren. „Dies hat jedoch nichts zu tun mit der Versuchung zu ethischer Indifferenz oder Grundlosigkeit“ (29).

Bevor man sich den Kapiteln zuwendet, die den vielfältigen Problemen der Gesundheit des Menschen, sowie dem Beginn und dem Ende seines Lebens gewidmet sind, sollte man zunächst einmal die Ausführungen studieren, die sich grundsätzlich mit der medizinischen Ethik und dem Na-

turbegriff der Medizin befassen. „Es geht nicht nur darum zu fragen, was erlaubte oder unsittliche Heilpraktiken sind. Es geht weit darüber hinaus, sogar weit über den Sinn der Krankheit und der sinnvollen Auseinandersetzung mit ihr um die letzten Fragen der Bedeutung menschlichen Personseins“ (21). Der Mediziner ist gefragt, „ob er mithelfen kann im Suchen nach dem Geist des Ganzen, ob er bereit ist, sich mit seinem besonderen Charisma in diesen Prozeß des Lernens und Suchens einzuschalten“ (22). „Wenn wir dabei nach letzten Normen und Kriterien suchen, so sprechen wir weniger von einer Natur oder gar von einer statischen Natur, sondern vielmehr von der wahren Berufung des Menschen. In dieser Richtung liegt die große Aufgabe der Theologie...“ (56). Die heutigen Möglichkeiten einer medizinischen Manipulation (der Begriff wird freilich unterschiedlich gebraucht) stellen den Moraltheologen trotzdem oder gerade deswegen vor die äußerst diffizile Aufgabe, „Kriterien zu finden, die uns helfen, jene Form der medizinischen Manipulation, die sich im Rahmen der den Menschen aufgegebenen personalen Steuerung seiner Lebensvorgänge halten, von unzulässigen Formen der Manipulation des Lebens zu unterscheiden“ (59).

Die praktische Anwendung der Grundsätze auf die verschiedenen Bereiche der Medizin wird vermutlich die besondere Neugier der Leser finden. Obwohl H. sich meistens zu einer ausgewogenen, verantwortlichen und klaren Lösung durchringt, stößt man hier natürlich immer wieder auch auf offene Fragen. So heißt es z. B. im Kapitel über den Beginn des menschlichen Lebens: „Es bleiben demnach Zweifel in beiden Richtungen“ (74). Der Problemkreis

verantwortlicher Empfängnisregelung wird recht knapp behandelt. „Wir sind heute noch nicht in der Lage, ein abschließendes moralisches Urteil abzugeben“ (85), meint H. auch zu den Möglichkeiten künstlicher Befruchtung. Die Behandlung der ethischen Voraussetzungen der Organtransplantation regt hingegen sogar zu der Bereitschaft an, zu Lebzeiten schon zu bestimmen, daß unsere Organe nach dem Tod der Gesundheit eines Mitmenschen dienen dürfen (122). Praktisch kommen alle einschlägigen Themen der modernen Medizin unter ethischer Rücksicht zur Sprache, einschließlich des Experimentes.

Man mag das Fehlen eines Sachregisters bedauern, bleibt aber gerade so veranlaßt, wirklich das ganze zu studieren. Man wird nicht sagen können, daß das Buch zuerst und vor allem für den Mediziner und seine unmittelbaren Helfer verfaßt wurde. Es bietet auch und gerade für den Theologen die heute nötige zuverlässige Einführung in die Möglichkeiten und Fragen der modernen Medizin. Daß aber Ärzte und Krankenschwestern, ja unter Umständen die Patienten selbst, das preiswerte Kompendium (besonders die grundsätzlichen Kapitel über Gesundheit, Krankheit und Verantwortung) trotz der teilweise etwas frommen Sprache zumindest als erste Hilfe in nicht geringer Verwirrung empfinden werden, kann man kaum bezweifeln. *F.-J. Steinmetz SJ*

Pesch, Rudolf: Freie Treue. Die Christen und die Ehescheidung. Freiburg, Herder 1971. 109 S., kart. DM 11,50.

In der heutigen Diskussion über die Einstellung des Christen zur Ehescheidung wird man diesen Beitrag sicher begrüßen und gerne konsultieren. Es ist wohl das erste Mal, daß ein Exeget alle einschlägigen Texte des NT in formgeschichtlichem Zusammenhang zur Sprache bringt. Mk 10, 2–12; Mt 5, 31 f; Mt 19, 3–9; Lk 16, 18; 1 Kor 7, 10–16; Jo 8, 2–11). Das Fazit kann zunächst nur heißen: „Ehescheidung ist für den Christen so ‚unmöglich‘ wie Ehebruch“. „Ihm ist die Scheidung seiner Ehe nicht erlaubt, weil Scheidung Ausdruck von Unglauben, von Untreue, weil sie Ehebruch ist“ (7). Genauso wichtig ist aber auch die Erkenntnis: „Die Christen sind nicht zu

Richtern über die Sünder berufen, sondern zu Anwälten der Barmherzigkeit Gottes“ (70). Problematisch wird die Frage erst in der Rechtspraxis des Alltags, denn Jesu Urteil „ist eine Provokation, kein Rechtsatz, der erneut kasuistisch befragt oder interpretiert werden könnte“ (18).

Schon bei Mt ist Jesu Wort durch eine Ausnahmeklausel erweitert worden. Daß Mt die Ehescheidung bei Ehebruch tatsächlich erlauben will, steht für P. fest. Er erinnert daran, daß der jüdische Mann im Falle des Ehebruchs seine Frau nicht nur entlassen durfte, sondern mußte. In den Augen eines Judenchristen kann eine Ehescheidung nicht *verboten* sein, wenn sie wegen Ehebruch im jüdischen Recht geboten ist (38). P. meint, daß die dogmatischen Schwierigkeiten hinsichtlich der mattsäischen Unzuchtsklausel erst entstanden sind, „als man den disziplinären Charakter der verschiedenen neutestamentlichen Aussagen nicht mehr erkannte und allen Sätzen die Dignität von Wesensdefinitionen über die Unauflöslichkeit der Ehe verlieh“ (39). Die Auslegung von P. wird heute zweifellos von vielen Exegeten vertreten. Im Interesse der Sache wäre es jedoch besser gewesen, wenn er die bisher üblichen katholischen Interpretationen, vor allem die Beziehung der Klausel auf den Fall einer illegitimen Ehe, etwas ausführlicher behandelt hätte. Außerdem würde man in diesem Zusammenhang noch gern etwas über die Bedeutung des sogenannten Eunuchen-Spruches Mt 19, 10 bis 12 und seine Relation zum vorhergehenden Scheidungsverbot erfahren.

Der zweite Teil der Untersuchung greift vom NT her direkt in die augenblickliche kirchliche Diskussion ein. „Der Ruf nach lebendigen christlichen Gemeinden, in denen Jesu Scheidungsverbot unbedingt gilt, in denen aber nicht unschuldig Geschiedene gestraft . . . werden, ertönt immer vernemlicher“ (92). Die „Fragwürdigkeit juridischer Terminologie und Denkform als Verstehenshorizont in Glaube und Theologie“ wird dem Leser leidenschaftlich vor Augen geführt. Dabei mag die eine oder andere Formulierung nicht in jeder Hinsicht glücklich sein. P. will kein neues Kirchenrecht verfassen. Den aufgeworfenen Fragen aber kann sich die Kirche nicht länger entziehen, will die Rechtspraxis nicht zunehmend in

Widerspruch zu ihren eigenen Grundsätzen geraten. Oder sollte das „gesetzliche Denken“ nur das unvermeidbare kleinere Übel sein? Im Lichte der Bibel wohl kaum. Man kann P. nur zustimmen, wenn er meint: „Paulus hat im Privilegium Paulinum mehr als einen Casus gelöst, mehr als ein Privileg gegeben, er hat ein Modell christlicher Freiheit praktiziert – ein Modell, das weiter angewandt zu werden verdient“ (66).

F.-J. Steinmetz SJ

Die Sache mit dem Apfel. Eine moderne Wissenschaft vom Sündenfall. Hrsg. v. J. Illies (Herderbücherei 447). Freiburg–Basel–Wien, Herder 1972. 171 S., kart. DM 3,90.

Über den pädagogischen Nutzen dieser Aufsatzsammlung zur Paradiesgeschichte vom Sündenfall (Gen 3. Kap) kann man geteilter Meinung sein. Auch bleibt es fraglich, ob hier wirklich eine „moderne Wissenschaft“ vom Sündenfall geboten wird. So modern sind die meisten der vortragenden Deutungen nun auch wieder nicht. Aber das Anliegen des Büchleins, tiefer in die Wahrheit und Wirklichkeit der Sündenfallgeschichte einzudringen, wird durchweg ernstgenommen, die Fülle der berücksichtigten Perspektiven ist groß, obwohl nicht umfassend (auf die Mitarbeit eigentlicher Exegeten wurde seltsamerweise verzichtet), das Angebot ist preiswert.

Die Einführung des Herausgebers J. Illies ist angemessen und zeigt eine beachtliche Erudition. „Ein Mythos ist keine logische Gleichung, die nur eine rationale Lösung, nur eine richtige Erklärung hat. Darum erfordert er ... viele Ansätze von unterschiedlichen Richtungen und viele ‚Lösungen‘, von denen keine ganz falsch sein wird und doch auch keine ganz richtig“ (13). Leider folgen dann einige Intuitionen des Vorgesichtlers K. A. Brünig, die m. E. sehr kritisch beurteilt werden müssen, weil sie fast direkte Verbindungslinien von der Erforschung früher Menschheitsepochen zur Genesis-Geschichte ziehen. Die Bruderschaft zwischen Mensch und Tier wird zum Stand der Unschuld, die Bestattungsformen des Paläolithikums beweisen die Vorstellung vom Glauben an die Unsterblichkeit,

die Sache mit Eva hat zur allgemeinen Entrechtung der Frau in unserer Gesellschaft beigetragen u. ä. Die humanbiologische Betrachtung des Schamgefühls von J. Illies und die tiefenpsychologische Deutung des Sündenfalls von C. Meves stoßen anschließend wieder in passendere Dimensionen der Auslegung vor, obwohl auch hier manche Fragezeichen anzubringen wären (vgl. S. 66). Der evangelische Theologe H. Thielicke stellt anhand des Mythos besonders die Taktik der Verführung heraus und das mit einer Leichtigkeit der Diktion, die in der deutschen Geisteswelt, wie er meint, als suspekt gilt. Die Frage, wie das Böse in die Welt gekommen ist, sei falsch gestellt (89). Im Beitrag des katholischen Theologen H. Spaemann ist vor allem originell, wie der Satz „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ ins Zentrum der Geschichte gerückt wird. Eva ißt als erste, für sich; der selbstische Genuß beginnt. Genau darin äußert sich der Verlust Gottes (97). Nur mühevoll zu verstehen sind die aus „Atheismus im Christentum“ entnommenen, in mancher Hinsicht weit über dem Niveau der übrigen Beiträge liegenden Betrachtungen der Schlange von E. Bloch, schwindelerregende Streifzüge durch die Theologiegeschichte, die Schlange als Grundtier des Gifts und zugleich der Heilung, Christus als Schlange. „Die Paradieschlange ist die Raupe der Göttin Vernunft“ (150). Außerdem finden sich Aufsätze in kunstgeschichtlicher (A. Rosenberg), ideologiekritischer (P. Kamp), russisch-orthodoxer (Illies über P. Evdokimov), anthroposophischer (J. Hemleben) und Teilhardianischer (K. Schmitz-Moormann) Perspektive.

Trotz der Vielfalt der Standpunkte soll dieses Buch nicht als Nebeneinander und Gegeneinander im Sinne der Mode des Pluralismus mißverstanden werden (10). Man kann diese Absichtserklärung respektieren, ohne ganz den Eindruck zu verlieren, daß der Chorgesang, den das Vorwort anpreist, doch eher ein journalistisches „Sowohl-als-Auch“ geworden ist.

F.-J. Steinmetz SJ

Geistliche Texte

Jaeger, Henry-Evrard: Zeugnis für die Einheit. Geistliche Texte aus den Kirchen der Reformation. Bd. I: Luthertum. Mainz, Grünewald 1970. 268 S., Sn. DM 18,-.

–: Bd. II: Calvinismus. 1971. 252 S., Sn. DM 19,80.

–: Bd. III: Anglikanismus. 1972. 288 S., Sn. DM 24,-.

Wer sich jemals mit „geistlichen Texten“ beschäftigt hat, wird Anthologien aus der Tradition schätzen. Ein Großteil der Schriften des heutigen Büchermarkts ist verständlicherweise für den Augenblick geschrieben; sie greifen modische Tendenzen der Gegenwart auf und fallen mit dem Abklingen der Begeisterung wieder in die Vergessenheit zurück. Nur wenig bleibt bestehen, zeigt seine übermodische Gültigkeit. Anthologien möchten dies sammeln.

Vorliegende drei Bände stellen die Spiritualität der reformatorischen Kirchen vor und orientieren sich dabei – glücklicherweise! – an der Mitte dieser Kirchen. Etwas allerdings von den Randerscheinungen, die z. B. W. Nigg als – wie er glaubt – einzigen echten Widerschein der „Heimlichen Weisheit“ (Aus dem mystischen Leben in der evangelischen Christenheit) gefunden hat, hätte ich auch in diesen Anthologien zu finden gewünscht.

Gut sind die Übersetzungen (die manchmal theologisch befrachtete Sprache stammt aus den Vorlagen). Imponierend ist der wissenschaftliche Apparat; im Vorwort (I, 7–10) werden neben Institutionen fast 50 wissenschaftliche Mitarbeiter oder Ratgeber namentlich mit Titeln aufgeführt („Vizepräsident des Conseil National de l'Église Réformée de France und Professor an der Faculté Libre de Théologie Protestante, Paris“); Johann Arndts „Vier Bücher vom wahren Christenthumb“ werden in allen Übersetzungen erwähnt („ins Isländische eine Ausgabe: Kaupmannahöfn 1731“): Ob solche „wissenschaftliche“ Ausrüstung nicht dem Zweck einer Anthologie Abbruch tut und den sehr verkaufsgünstig kalkulierten Preis unnötig hinauftreibt? Der Wissenschaft dienen sie auf jeden Fall nicht allzu viel, wie es ja auch gesagt wird (I, 241;

II, 217; III, 244): „Auch hier, wie bei dem Gesamtaufbau . . ., müssen wir uns auf Beispiele und Hinweise beschränken.“ Wahrscheinlich wurde aus ähnlichen Vorbehalten das in I angekündigte „umfangreiche Sachregister“ nun doch im III. Band gestrichen.

Den meisten Anklang werden die anglikanischen Texte finden. Die Ehrenrettung dieser Frömmigkeit gegenüber Puritanismus, Freikirchen, Quäkertum, Methodismus usw. ist notwendig. Die breite, hier aufgefangene liturgische und patristische Tradition läßt wieder einmal den religiösen Reichtum der gesamten Christenheit erspüren. Warum aber diese Spiritualität in Absetzung vom Katholizismus mit „fragend“ zu charakterisieren sei, wird kaum einsichtig. Die calvinische Spiritualität ist verständlicherweise stark französisch orientiert (zu stark? Nur K. Barth, der Schweizer, durchbricht die Front). Beim Luthertum allerdings war mir die Auswahl nicht mehr einsichtig. Die Luther-Texte sind schön; Melancthon, Johann Arndt, Johann Gerhard wurden zu Recht aufgenommen; dankbar ist man für Valentin Ernst Löschner und den Begründer von Neuendettelsau, Wilhelm Löhe; beide versuchten Frömmigkeit im Sinne der christlichen Tradition mitten in der lutherischen Orthodoxie anzusiedeln. Als einzige moderne Autoren erscheinen zwei Skandinavier, der schwedische Bischof Gustaf Aulén und der dänische Professor Regin Prenter. Beide verdienen es, bekannt zu werden; aber es ist unverständlich, wieso z. B. das moderne deutsche Luthertum keinen Platz hat; wieso man die Spiritualität der Exegeten (Gerhard v. Rad; die Predigten Rudolf Bultmanns usw.) nicht aufnahm; wieso die Kierkegaardsche Tradition fehlt; die Fehlanzeigen sind leicht fortzusetzen.

Anthologien sind stets persönlich gefärbt. Vorliegende tritt allerdings mit einem erheblichen wissenschaftlichen Anspruch auf. Es ist also erlaubt, sie daran zu messen. Doch dahinter soll die Freude nicht verschwiegen werden, daß uns ein Reichtum an geistlichen Texten eröffnet ist; und die Empfehlung dieser drei Bände geht besonders an diejenigen, die unter den modischen Strömungen der Spiritualität nach dem bleibenden, allen Kirchen gemeinsamen Grund suchen. *J. Sudbrack SJ*